

Die schwimmenden Tempeltore

Etwa zu der Zeit, als Herodes den zweiten Tempel erneuerte, lebte ein Mann namens Nikanor in Israel. Als er von der herrlichen Renovierung des heiligen Tempels hörte, wollte er unbedingt an der großen Arbeit teilnehmen und seinen Beitrag zu Gottes Haus leisten. Er beschloss, zwei riesige Kupfertore zu spenden, die vom Hof zum Beit Hamikdasch führen sollten. Damals war die ägyptische Stadt Alexandria als Zentrum der Kupferschmiede berühmt. Darum reiste Nikanor nach Ägypten, um die Tore in Auftrag zu geben und die Arbeit zu überwachen. Da er wohlhabend war, mietete er eine Werkstatt und stellte die besten Schmiede ein, damit sie die Tore entwarfen und herstellten. Die sorgfältige Arbeit an den gigantischen Toren kam nur langsam voran. Als die Schmiede endlich fertig waren, konnte Nikanor es kaum erwarten, dass seine schönen Tore ein Teil des heiligen Tempels wurden. Er stellte geschickte Träger ein, um die Tore zum Hafen zu bringen, wo ein Schiff vor Anker lag, um ins Heilige Land zu segeln. Zu guter Letzt wurden die Tore auf das Schiff gebracht, und bald waren sie auf dem Weg nach Israel. In den ersten paar Tagen verlief alles nach Plan; aber dann änderte sich plötzlich das Wetter, und ein schrecklicher Sturm kam auf. Riesige, wütende Wellen krachten gegen den Schiffsrumpf, so dass es sich mit Wasser füllte und zu sinken drohte. Rasch bemühten sich die Seeleute, die Schiffslast zu verringern. In Panik lief der Kapitän zu Nikanor und bat: „Du musst uns erlauben, wenigstens ein Tor über Bord zu werfen. Sie sind der schwerste Teil der Ladung, und sie müssen weg, wenn wir überleben wollen.“ Davon wollte Nikanor nichts hören. Er klammerte sich mit aller Kraft an die Tore; doch bald sah er ein, dass seine Proteste nutzlos waren. Ein paar kräftige Matrosen warfen eines der schweren Tore ins Wasser, während Nikanor entsetzt zusah. Sofort richtete sich das Schiff ein wenig auf; aber der Sturm tobte weiter, und nach kurzer Zeit lief das Schiff erneut voll Wasser. Die Seeleute wollten auch das zweite Tor über Bord werfen; doch Nikanor schrie verzweifelt: „Wenn ihr das tut, müsst ihr auch mich ins Meer werfen! Ich trenne mich nicht von ihm!“ Dennoch packten die Matrosen das Tor und warfen es ins Wasser. Kaum hatte es die Wellen berührt, beruhigte sich die See. Nikanor schaute sich um und sah das Tor, das auf dem ruhigen Wasser wie Gold in der Sonne funkelte. Wie durch ein Wunder war es nicht gesunken, sondern trieb nach Erez Israel. Nikanor war übergelukkig. Das Tor trieb an Land, als das Schiff andockte. Einige Tage später erreichte auch das zweite Tor die Küste von Akko. Die beiden Tore wurden feierlich nach Jerusalem gebracht und an einem Ehrenplatz eingebaut: in die östliche Mauer gegenüber dem Heichal und dem Allerheiligsten. Der Eingang erhielt den Namen „Tor des Nikanor“. Viele Jahre später, als alle Tore des heiligen Tempels mit Gold überzogen oder gegen goldene Tore ausgetauscht wurden, blieben die Tore des Nikanor unverändert, zum Andenken an das große Wunder, das ihrem Einbau vorausgegangen war.

Gut Schabbes

Nr. 236 Paraschat Behar-Bechukotaji 5769

Wenn Schlimmes geschieht

von Yanki Tauber

Guten Menschen kann etwas Schlimmes zustoßen. Doch im Gegensatz zu einer verbreiteten Meinung geschieht auch bösen Menschen Böses. Der Unterschied besteht weniger darin, was geschieht, sondern darin, wie die Betroffenen reagieren. Wenn böse Menschen Pech haben, fühlen sie sich bestätigt: „Ich wusste es!“, sagen sie. „Die Welt ist schlecht. Wenn ich etwas erreichen will, muss ich böser sein als alle anderen.“ Wenn einem guten Menschen Böses geschieht, wird er noch besser. Vertrauen in G-tt ist eine große Tugend. Der Talmud und andere jüdische Quellen berichten von beispielhaften Frauen und Männern, deren Glaube nie wankte, einerlei, wie schlecht es ihnen ging. Aber manchmal dürfen wir G-tt nicht vertrauen, sagte Rabbi Israel Baal Schem Tow, der Gründer des Chassidismus. Vertrauen in G-tt, erklärte er, ist eine große Tugend in unserem eigenen Leben. Aber wenn es um das Leben anderer geht, ist es eine schwere Sünde, allein auf G-tt zu vertrauen. Wenn Sie wissen, dass jemand in Not ist, und dann sagen: „G-tt wird sich schon darum kümmern“, sind Sie nicht fromm. Sie wollen keine Verantwortung für einen Mitmenschen übernehmen. Das gilt auch dann, wenn Sie eine „philosophische Haltung“ gegenüber Schmerzen und Not einnehmen. Es ist gefühllos, grausam und schlicht falsch, das Leiden eines anderen zu rechtfertigen oder etwas Positives darin zu sehen. Wenn Sie nicht gerade ein Prophet sind (dann würde Ihnen vielleicht G-tt erscheinen und sagen: „Geh zu X und sage ihm, Folgendes wird geschehen, weil er gesündigt hat“), ist es nicht Ihre Aufgabe, das Leben anderer zu deuten oder G-ttes Wege zu verteidigen (er braucht Ihre Hilfe nicht). Doch genau so reagiert ein guter Mensch, wenn es um sein eigenes Leben geht. Wenn ihm etwas Böses widerfährt, sagt er: „Was habe ich falsch gemacht?“ oder: „Jemand versucht, mir etwas zu erklären. Was könnte das sein? Was kann ich daraus lernen?“ Und er erkennt: „Jetzt weiß ich, wie kostbar Gesundheit und Wohlstand sind. Und jetzt weiß ich, was X durchgemacht hat.“ Ein guter Mensch, der vor 850 Jahren lebte, drückte es so aus: „Es ist grausam zu sagen: ‚So ist die Welt eben. Er hat einfach Pech gehabt.‘ Das führt dazu, dass wir an unserer falschen Lebensweise festhalten. Stattdessen sollte ein Unglück unser Herz berühren und uns den Weg zurück zu G-tt zeigen“ (Maimonides).

Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

Der Standpunkt des Rebbe
*Gedanken und Einsichten
des Lubawitscher Rebbe*

Hilf deiner Nemesis

Vielleicht hast du gute Gründe, jemanden unsympathisch zu finden. Vielleicht hat der andere einen schlechten Einfluss auf Mitmenschen, oder er ist korrupt und verdorben. Doch wenn er Hilfe braucht – und nichts Böses von dir verlangt –, solltest du über deinen Schatten springen und ihm helfen. Erstens ist er trotz allem dein Bruder. Zweitens wirst du dadurch zu einem besseren Menschen.